Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 33

Artikel: Vor 150 Jahren starb Friedrich der Grosse

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wieder zurück. Dies geschah in langwierigem Kampfe mit den Bischöfen von Lausanne. Es ging vorab um den Besit der Regalien: die Wegzölle, Berkaufszölle, das Münzrecht, der Markt, die Maße, das Bannrecht, die Wasserläufe zc. Im Kampf um diese vitalen Rechte benötigten die Zähringer fester städtischer, d. h. mauerbewehrter Stützunkte. Sie befestigten die wichtigsten Rastorte, gaben ihnen Rechte und gliederten sie so in ihr Machtsussen ein.

Bern von Taberna.

Nach diesen Feststellungen kommt Dr. Strahm in seinem Buche noch auf die alte Namenfrage zu sprechen. Er äußert unverbindlich die Ansicht, der Name Bern sei von Taberna abzuleiten, entstanden analog der Ortsnamen Einigen (ursprünglich Zeinigen — von Ceinigin) und Erlach (ursprünglich Zerlach von Cerliacum) aus Taberna, z'Vaberna, z'Bärn. Ein Anhaltspunkt für die Wandlung von Taberna in Bern ergibt sich aus dem Ortsnamen Bernkastel (ein Städtchen an der Mosel), das früher Castellum Tabernarum geheißen haben soll.

Shlugbemerfung.

Dr. Strahms Untersuchung hat eine ganze Reihe von dunklen oder strittigen Punkten in der Gründungsgeschichte der Stadt Bern abgeleuchtet und erneut zur Diskussion gesstellt. Sie ganz abzuklären wird die Aufgabe der Berner Geschichtsforschung der nächsten Zukunft sein. Noch besteht nicht volle Gewißheit über die Kontinuität der Besiedelung auf den Narehalbinseln. Noch weiß man nicht, wie und wann die Schwellen entstanden, welchem ursprünglichen Zwecke sie dienten; auch der Stadtbach gibt Probleme auf. Folgewichtig erscheint uns der Brückenkopffund am Altensberg, von dem Schellhammer berichtet. Die Rastortschundsbeschung. Sier muß die Forschung weiter geführt werden.

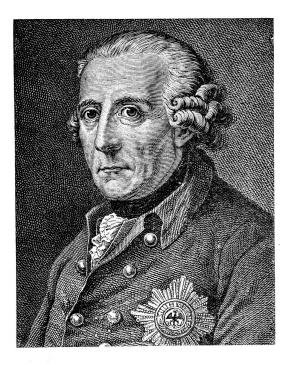
Dr. Strahm ist der literarischen Geschichtsschreibung abshold; darum zeichnet er uns auch kein Phantasiedild des von ihm entdedten vorzähringischen Bern. Daß er an ein solches fest und sicher glaubt, darüber läßt er uns nicht im Zweifel. Run hat er aber über die bloßen wissenschaftlichen Feststellungen hinaus sehr viel Borstellungsmaterial zussammengetragen. Er wird es nicht hindern können, daß die nachschaftende Geschichtsschreibung das alte Bern zuhanden der jungen Generation neu aufbaut.

Etwa so: Eine uralte Siedelung um ein römisches Kastell (das spätere Reichsschloß Nided) geschart; mit Mauern und Brüden. Iahrhunderte später entsteht die Neumarktsanlage, das Burgum, mit Marktständen die lange Gasse hinunter, mitten über dem hergeleiteten Bach; mit vorges bauten Marktbuden; mit beschilderten Tavernen, vor denen sich die Pferdes und Maultierkolonnen stauen. Eines Tages erscheint Serzog Berchtold mit großem Kriegsgefolge. Das Burgum erweist sich als zu klein, zu unbeschützt in der gesfährlichen Zeit, die jetzt anhebt. Bauleute gehen ans Werk, errichten Mauern und Torturm: das zähringische Bern ist erstanden. Man zählte 1191

Vor 150 Jahren starb Friedrich der Grosse.

Zum 17. August 1936.

Es kommt nicht von ungefähr, wenn das heutige nationalsozialistische Deutschland in Friedrich dem Großen den Nationalheros verehrt und einen Rult mit ihm treibt, der uns nüchternen Schweizern nicht durchwegs zusagt. Vergessen wir aber nicht, daß der Große Frit die Größe Preußens und damit des heutigen Deutschland — schuf und gegen eine Welt von Feinden verteidigte, daß sich Deutschland heute — ob durch eigene oder fremde Schuld braucht hier



König Friedrich der Grosse von Preussen.

Nach dem Bild von Anton Graff. Friedrich der Grosse starb am 17. August 1786, also vor 150 Jahren.

nicht erörtert zu werden — ebenfalls zahllosen Feinden gegenübersieht. In solchen Zeiten klammert sich jedes Land gerne an die glorreichen Epochen seiner Geschichte und schöpft daraus die Kraft zum Durchhalten und den Willen, die verlorene Weltgeltung mit allen Mitteln wieder zu erwerben. Von der großen Popularität unseres Monarchen sprechen aber auch die vielen Anekdoten, die sich wie ein Kranz blübender Rosen um die Gestalt des Großen Fritz winden, die allein Vände füllen und von einer selkenen Originalität sprechen.

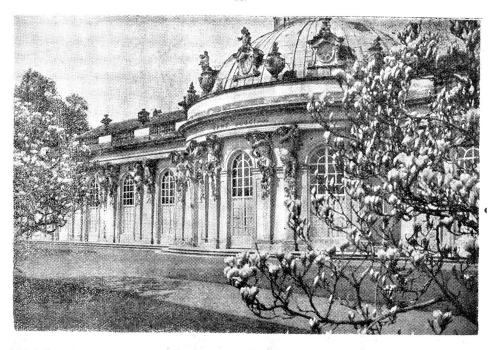
Daß Friedrich der Große auch seine Fehler hatte, ist flar. Nicht umsonst schrieb ein Chronist am 17. August 1786, als der König die Augen für immer geschlossen hatte: "Es war totenstill, aber niemand war traurig." Wir können diese Stimmung sehr gut verstehen. Das Volk war durch die vielen Rriege verarmt. Die Steuern, die aus dem verarmten Volk herausgepreßt wurden, dieweil der Adel und Großgrundbesit fast unbelastet blieben, lasteten schwer, so schwer, daß wohl eine unbewußte Stimmung der Erleichterung aufkommen konnte. Zudem war der alte Frit, von den Schmerzen der Gicht geplagt, ein etwas ungenießbarer, reizbarer Mensch geworden, der sich ab und zu zu Gewalttaten hinreißen ließ, der mit seiner Bevorzugung französischer Art, Rultur und Bildung bei den preußischen Germanen wohl im Geheimen Kopfschütteln erweckte. Aber selbst der Neid und der Haß werden nicht um die Anerkennung herumkommen, daß Friedrich ein großer Mensch und Monarch war, der auf vielen Gebieten wertvolle Reformen einführte. In seinem Testament sagte er: "Ich habe mich mit allen Kräften bestrebt, den Staat glüdlich und blühend zu machen. Ich habe Gesetz und Gerechtigkeit herrschen lassen; ich bebe Ordnurg und Mittelie in der Verleuben des ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht; ich habe in die Armee jene Manneszucht eingeführt, wodurch sie vor allen übrigen Truppen Europas den Borrang erhalten hat. Meine letten Wünsche gelten ber Gludseligkeit meines Reiches. Möge es stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden. Möge es stets durch die Milde seiner Gesetes der glücklichste, möge es in Rücksicht auf die Finanzen der am besten verwaltete, möge es durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhm strebt, der am tapsfersten verteidigte Staat sein ...!" Aus diesem Bermächtnis könnten die jehigen deutschen Machthaber immerhin noch manches sernen.

Friedrich der Große hatte eine sehr schwere Jugendzeit. Der bestannte Konflikt zwischen Vater und Sohn nahm schon früh einen trasgischen Charakter an. Der Bater war durch und durch Soldat, der Sohn dagegen hatte französischen Geist in sich aufgenommen, zunächst durch die verwitwete Oberstin von Rocoulle, dann aber vor allem durch den französischen Hofmeister Duhan de Jandun. Der Bater hatte dem Erzieher besohlen, den Sohn freizuhalten "von allem auf-

geblasenen Stolz und Hochmut", ihn zu Sparsamkeit und "Dhe= mut" zu erziehen. Die lateinische Sprache hielt er für unnötig, dagegen verlangte er volle Beherrschung der französischen Sprache in Wort und Schrift, mathematische Renntnisse ic. Herr von Loën urteilte über den Kronprinzen: "Er zeigt bei seinem zarten Alter eine ungemeine Fähigkeit ... Er ist ein überaus munterer, lebhafter Prinz. Er hat eine sehr feine und geistreiche Bildung ..." Graf Sedendorf, der Vertreter des Wiener Hofes in Berlin, aber schrieb spottend an Prinz Eugen, der Kronprinz rühme sich, ein großer Poet zu sein, er könne in zwei Stunden hundert Berse machen, sei Musiker, Moralist, Physiker, Mechaniker, er werde aber weder ein General, noch ein Krieger. Der gute Sedendorf hat sich da gründlich getäuscht. Immerhin, der Jüngling haßte den herrschenden militärischen Zwang, die absolute Unterordnung unter den väterlichen harten Willen und brachte es dazu, daß der Bater, Friedrich Wilhelm I., sehr oft Gelegenheit hatte, über den "effeminierten Kerl", den "Querpfeiser und Poeten", den "Schöngeist" zu schimpsen. Es fehlte auch an tätlichen Strasen schwerer Art durchs aus nicht. Der derbe Ton und die gemeinen Spaße der "Tabakskollegen" des Baters widerten den Sohn an, sta= delten ihn zu passiver Resistenz und offener Gehorsamverweis gerung auf. Lieber saß er bei seinen Büchern, stolzierte im leidenen Schlafrod als im Soldatenkleide herum, so daß der Bater dem "weibischen Kerl" einmal im Zorn diesen Shlafrod ins Feuer warf.

Der 16jährige Kronprinz kam zum Besuche an den Dresdener Hof, wo leichte Sitten herrschten. Hier wurde die Sinnlichkeit des Jünglings in einer Art geweckt, daß kurze Zeit später der erotische Appetit sogar zu internationalen Berhandlungen führte. In seiner Jugend tobte sich der Kronprinz mit dem Ewigweiblichen so aus, daß als Mann nur ein Ekel übrigblied und der König zum Weiberseind wurde. Daran mag der Umstand mit schuld sein, daß er eine Ehe mit einer zeitsebens ungeliedten Frau eingehen mußte, mit Elisabeth von BraunschweigsBevern.

Das Berhältnis zwischen Sohn und Vater spitzte sich berart zu, daß der junge Fritz sich zur Flucht nach England entschloß. Die Leutnants von Katte und von Keith zog er ins Vertrauen. Der Fluchtplan wurde aber durch einen ungenau adressierten Brief des Kronprinzen, der an einen sallchen Katte kam, verraten. Der König schlug den Prinzen

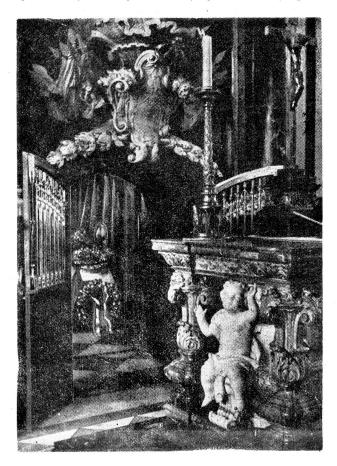


Schloß Sanssouci in Potsdam, in dem Friedrich der Große am 17. August 1786 starb.

mit seinem Stode blutig, ließ den "feigen Deserteur ohne Ehre" verhaften, vor Kriegsgericht stellen, das zwar das Bergehen des Kronprinzen nicht als Fahnenflucht hinstellte, aber Katte zum Tode verurteilte. Bor den Kerfersenstern auf der Festung Küstrin wurde er hingerichtet. Keith hatte sich flüchten können. Nach der Festungshaft kam Friedrich auf die Kriegs= und Domänenkammer Küstrin, wo sich all= mählich eine Sinnesänderung vollzog, der nach einigen Iah= ren die Aussöhnung folgte.

Mit 28 Jahren, im Jahre 1740, bestieg Friedrich der Große den Thron. An Voltaire schrieb er: "Der Dichter und der Fürst sind eins geworden; das Volk, dem meine Liebe gilt, ist iett die einzige Gottheit, der ich diene; lebt wohl ihr Verse, ihr Konzerte, ihr Freuden alle, Voltaire selber, lebe wohl!" An guten Vorsätzen fehlte es sicher nicht. Die Folter wurde abgeschafft, die Religionsfreiheit eingesührt ("Sier muß ein seher nach seiner Façon selig werden"), der Grund zu einer neuen Akademie gelegt, auf dem Papier die Pressessieheit garantiert (die Gazetten sollen nicht behindert werden, wenn sie amüsant sind). Vieles blieb allerdings auf dem Papier. Die abgeschaffte Zensur wurde nur zu bald wieder eingeführt.

Den Tod des deutschen Raisers Rarl VI. benutte der junge König zur Eroberung von Schlesien, zum Krieg gegen die junge Königin Maria Theresia, was Ludwig XV. von Frankreich zu dem Ausruf veranlaßte: "C'est un fou, cet homme là est fol!" Aber in dem nun folgenden Kampfe bereitete er der Mitwelt gewaltige Ueberraschungen. Man hatte ihm kriegerische Fähigkeiten vollkommen abgesprochen. Nun mußte ein französischer Höfling seinem Sofe in Paris melden: "Dieser Fürst befehligt seine Armee nicht nur in allen wesentlichen Dingen, wie ein einfacher General tun würde, sondern verrichtet auch alle andern Sauptgeschäfte, wie er denn auch unter den Zelten in der Mitte seines La= gers sein Quartier aufgeschlagen hat. Er selbst erteilt alle Befehle und fümmert sich um alle Einzelheiten, welche in unserer Armee dem Bachtmeister der Reiterei und dem Majorgeneral obliegen; er greift in die Verpflegung, die Artillerie und das Geniewesen ein. Morgens um 4 Uhr steht er auf, steigt zu Pferde, reitet von links nach rechts alle Posten in der Umgebung seines Lagers ab. Er erteilt selber Befehle und Unweisungen an alle Generale und Abteilungsoffiziere, die er auf Rekognoszierung schickt; ihm erstatten alle Bericht. Desgleichen führt man ihm alle Aussreißer und Spione vor, die er ausfragt wie die Gekangenen."



Gruft Friedrichs des Großen in der Garnisonkirche von Potsdam, die zu einem Wallfahrtsort der Deutschen geworden ist.

Wir können die friegerischen Aktionen der Regierungszeit Friedrich des Großen, die nur ein Ziel hatten, Preußen zur fünften Weltmacht zu erheben, nur kurz streifen. 1741 wurden die Oesterreicher in der Schlacht bei Mollwitz geschlagen, 1742 zwischen Czaslau und Chokusitz. Maria Theresia mußte 1742 in die Abtretung von Schlesien einwilligen. Im zweiten schlesischen Kriege (1744—45) behauptete Preußen diesen Besitz in einer Reihe blutiger Kämpfe.

Maria Theresia konnte den Berlust von Schlesien aber nicht verwinden. Sie brachte ein Bündnis zwischen Oesterzeich, Frankreich und Ruhland gegen Preuhen fertig, das den siebenjährigen Krieg herausbeschwor. Sarkastische Bemerkungen gegen die sittenlose Kaiserin Elizabeth von Ruhland und die Marquise von Pompadour hatten Friedrich Ruhland und Frankreich entsremdet. Siege und Niederlagen wechselten ab. Ungeheuer war die Not, die das Land zu ertragen hatte. Steuern und wieder Steuern nuchten mit rücksichten Gewalt eingetrieden werden. Berzweiselt war die Lage im Jahre 1761 für Friedrich. Da starb seine erbittertste Feindin Elizabeth. Der Nachsolger, Peter III., war ein Bewunderer Friedrichs des Großen, schloß Frieden mit Preuhen. Zwar wurde er bald darauf ermordet, aber auch seine Gattin Katharina II. führte den Kampf nicht fort. So muhte sich im Frieden von Hubertusburg 1763 Oesterzeich endgültig beugen.

Auch in der Folgezeit war Friedrich eifrig bestrebt, ein gutes Heer zu halten. Dazu brauchte er Geld. Merk-

würdigerweise ließ er Franzosen als Steuereintreiber kommen, die zuerst versuchten, auch die Adeligen heranzuziehen, gemäß der Weisung des Königs: "Nehmen Sie von denen, die bezahlen können, ich gebe sie Ihnen preis." Aber bald mußten sie zurückstehen. Das Tabakmonopol wurde eingeführt, die Biersteuer erhöht, der Lebensbedarf des Bolkes verteuert, dem Arbeiter befohlen, so wohlfeil als möglich zu leben, damit ihm nur ein kleiner Lohn bezahlt werden musse. Ferner wurde in der Handwerksordnung verfügt: "Wenn die Gesellen unter irgend einem Vorwand einen Aufstand machen ..., so sollen dergleichen Frevler und boshafte Berächter unserer Handwerksordnung nicht allein mit Gefängnis=, Zuchthaus= und Festungshausstrafe belegt, son= bern auch am Leben gestraft werden." Der Bauer mußte einen Drittel bis zur Sälfte seiner Ernte als Steuer abliefern, den Untertanen wurde befohlen, der Herrschaft Treue, Ehrfurcht und Gehorsam entgegenzubringen. Sie durften das Berrichaftsgut nicht einmal verlassen. Am schönsten aber ist die Berfügung: "Ehen, die ohne herrschaftliche Erlaubnis geschlossen werden, behalten zwar ihre Berbindlichkeit, die Uebertreter mögen aber mit Arrest oder anderer verhältnis-mäßiger Leibesstrafe belegt werden." Den Großgrundbesitzern war die körperliche Züchtigung des "Gesindels" d. h. ihrer Arbeiter — erlaubt. Ist es da zu verwundern, wenn der Dichter Wieland schrieb: "Unter den Bürgern herrscht große Armut und niemand ist mit der Regierung Friedrichs zufrieden, alle fritteln, murren und beschweren

Immerhin darf man nicht außer Acht lassen, daß die Berhältnisse oft stärker waren als der gute Wille des Königs. Er war ein Schaffer, der sich selbst nur wenig Muße gönnte. "Nichts sieht dem Tode ähnlicher als der Müßiggang", pflegte er zu sagen. Auch unter den größten Schmerzen schränkte er sein Tagewerk, das morgens 4 Uhr begann, nicht ein: "Mein Leben ist auf der Neige, die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen, sie gehört nicht mir, sondern dem Staate."

Um 17. August 1786 starb Friedrich der Große. Seine Gebeine ruhen in der Garnisonskirche zu Potsdam. Seinem Zeitalter hat er auf alle Fälle den Stempel aufgedrückt. V.

Still liegt die Welt im Morgenlicht.

Von Johanna Siebel.

Still liegt die Welt im Morgenlicht und lauscht, was ihr der Tag verspricht, ob Freuden oder Leiden, und ist gewillt zu beiden.

Sie muß gewillt zu beiden sein, zu Sonnenlicht und Wetterschein. Der Pflug der Pflicht und Mühen wird seine Furchen ziehen.

Und wo zutiefst er aufgewühlt die Welt und sie die Pflugschar fühlt, wird fern ein Tag ihr geben das allerreichste Leben. —

Bist du nicht auch ein Teil der Welt, o Mensch, und auch vom Tag erhellt? So sei auch du zu beiden gewillt, zu Freud und Leiden.

Und wenn der Tag die Pflugschar schiedt der Leiden, daß dein Herz erschrickt: Laß' still die Zeit nur walten, auch du wirst Ernte halten.